

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 23

Artikel: Em Hag noh : Müschterli u Gschichten us em Ämmethal [Fortsetzung]

Autor: Gfeller, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Em Hag noch

Müschterli u Gschichten us em Ammethal

Von Simon Gfeller

10. Fortsetzung

Uf der Schinglenalp isch de der Winterhüejer cho. Jiniisch ischt emel gag em Herbst zue no schön Wätter gsi u viel Gras gwachse. Unger denen Umstände isch me du au lenger uf der Alp blibe, weder anger Herbst. 's Sälb ischt aber du em Winterhüejer nid am Ort gsi. Es het z'Nacht asah urüejig wärden i der Hütte. Das hiig ghornet u gchuttet u gflüegschtet gar usöd. Am Morge druf sag em Zuetryb sis Buebli: „Ch, hinecht ischt es großes Huuri (Eule) i der Stuben ume gflüderet u het uf Senns Huuteladen abgestellt! Du sag der Senn: „Mspact enangerena. Der Winterhüejer isch da u wott is nümme tole.“ U no der glych Tag fig me gag em Tal zue.“

U mit söttigem hei d'Kapiziner möge gfahre?“ Sächeli hets fasch gar nid chönne glaupe.

„He ja, mir het mes emel so gsit. Mit em Tüfel wüsse die halt besser Bschid weder useriin isfältige Tropf. Im Antlibuech innen ischt jine, da cha gstochnigs Guet umetrybe nüt schönerch. We iim e Hung furtluuft oder öppis gstohe wird, brucht me's nume däm z'sage, de chunnt me wi-n-e Schwid wider derzue. Dä macht de d'Schelten u anger schlächt Lit z'traabe.“

„Im Eriz äne“, isch Tönel witter gfahre, „dert het e Chnächdt dinget gha, u wo's ihm e chli erliidet ischt, luuft er ne furt. U doch hiig er em Chüejer i d'Hang versproche gha, er well de blybe u ne nid öppen aschmiere. Un jez wi giits du? Wo der Chnächdt nid umechunnt, nimmt der Senn der Wäg unger d'Füeh i's Antlibuech ubere. Na driine Tagen isch der Chnächdt doch ume da gsi. Aber was het er du dervo gha? E gschwulni rächtig hang, wo bruun u blau glikeret het u Finger wi Tannzapfe. Es fig ihm nöje nüt her gsi, er hiig rächtzittig umghehrt, es hiig ihm scho welle gag em Härz zue cho.“

U ganz ähnlig isch es ere Jumpsere gange im Niedmattli hinger. Die het o gmiint, mi bruch nume z'versprache, halte chönn me de, was me gärrn well. Die ischt o vorume gwehrt worde, wo si ne drus gstellt het. Mit eme hübbelaue Bii fig si du umen agstange u froh gsi, daß me se umegnoch hiig.

U Schwängelibärg-Danis Mälcher het o erfahre gäh me d'Vüt ungstrast darf hingerem Viecht dür fñhren oder nid, wo-n-er furtglüffen ischt u dersch di ganz Nacht het müesse im Gränehewald zringet um traabe, bis er vor Angsch badnasse worde u vo Sinn ghiit fig ... Un i mueß's sage: We mer sch iinen e so liid mieh, i gloub, i borgeti-nim o nid lang. I wüßst ono iine, wo fettigne Kärlipurschte usufer hottume mieh.“

Mutsch u Sächeli hei däm Brichte mit offeten Ohre zueglost u si stiller worde. Mutsch het no probiert d'Mulegge z'verzieh zu mene spöttische Rächle, aber es ischt ihm vergrote. Ar u Sächeli si ganz verschmeiet gsi u froh, daß si sälbzweut hei chönne schlofe.

„Hesh ghört“, seit Sächeli, wo si näbenangere i ihrem Charhuus gläge sy. „Ar wär imstang u mieh ein öppis ane. Emel i traue mer nümme rächt furtz'laufe.“

„Es ischt allwäg e Teel Lugiwärch derbi; Tönel ischt e Fuchs“, erchennt Mutsch, „aber wüsse cha me richtig nie, was es ein chönnt gäh. Es isch mit fettigne Sache nid z'gspasse. Wen er nachhäre zum Kapiziner ihe gieng, wär es mer gwüß nid me grad ganz wohl. Uf Tönels Gtürm gäh i nid öppe der Huuffe; aber i ha halt sälber o scho ase so Sachen erläßt. Sälb Summer, wo-n-i z'Grängen inne zuetriben ha, het si dert eine mit ere Sägesse wüescht gschlikt, u mi het ihm 's Bluet nid chönne gstelle. Füürschwumm u Spinnhuppele hei nid möge vermache gnue. Du lauft au einen ab gag em Länden zue. U wi-n-er ischt am Ort gsi, uf d'Minute, ischs Bluet gsfange. Seligs git ein z'däiche.“

Morndrischt isch Sunndi gsi. Rom Jagen u Mälche hei si Mutsch u Sächeli angersch agleit u gseit, si gangi e chli i's Chemmeribodli hingere.

„Bergäffit emel de nid, brav Chemmeriwasser z'triibe“, het se Tönel gfurt, „es soll gar Appedit mache. Bisi cha-n-ech de morn wider i Portion frösch mache, d'fhr müesht doch de au wüsse, wi-n-ihm di Verhabne grate.“

„Z'erscht wei mer jez ase di alten abeschwäiche“, het Mutsch brummlet, u fuur drigluegt. Dermit si sie gstabet.

„Chasch de luege, die chöme nümme ume“, het Bisi prophetet.

„Ha se Chummer“, lachet Tönel. „Höchstes chöme si de tüchtig gstüberet hii.“

Im Chemmeriboden inn isch es luschtig gange. Chüejer si do gsi, Chnächten u Meitschi; es het ghaseliert u tanzet. Aber Mutschen u Sächelin het es Binöggeli vorzoge. Si hei Bikannti troffe u si gradeinisch mit de Charte i de Fingere hinger ere Moß ghöcklet. Afangs ischs ne glüffe, wi gwünscht. Si hei Gschl gha u d'Gägepartei het di erschte zwo Moß alleini müesse zahle. Natürlig isch dā Vergäbe-Wy dene Chüechlimanne glatt ahe grütscht, un es isch se ewigi Lengi gange, si sie scho ghörtig trüeglet gsi. U wi-n-es de geit: Notinoh het es se-n-afos haffe u d'Gägepartei ischt obedrus cho. Sächeli het d'Charte nümme im Chopf gha u Mutsch albeneinisch vergäffe z'schrybe u so i d'Charte gugge. Däwäg isch di Sach bilängerschi schlächter ghotet. Mi het afos Chrike häiche, u gäh me fertig worden ischt, het es tüchtig z'branze gäh. Bletscht hei Mutsch u Sächeli bim Zale müesse Band haue. Wo si gäge bei zue si, isch es scho chydigi Nacht gsi. Der Wy het guete Grif gha i ihrne Chüechlimägen inne. Si hei gstilperet un überwinglige g'näiht mit ihrne Beine, es ischt öppen es arigs Luege gsi.

Mutschen isch der Chamme gwachse gsi. „Reinis gwüß gangen i ume zu Buembach-Tönele — go — Chüechli müßpe. Minetwäge mach er mit mer — was er well. U wen er mi — läbig tät schindte — Chüechli frissen ihm — feni meh. Die Hagle si mer — jez ase verleidet gnue, ää!“

„Jä, u we ... u wen er de zum Kapi ... Kapiziner geit, un is loht z'tod häte oder ... oder jüsch öppis atuet! Gschpder

isch es doch, mir gangi ume zue-n-ihm.“ „So gang ... i chume nümme — i mache mi drus ... zum Loch us.“

Längstuck hei si de mit Schnuppen u Verstelle z'tue gnue gha. Si hei enangere gfüehrt. Albenenisch si sie z'fämepletscht u hangefehrum wider usenangere gfahre; es ischt uf u zu gange wi-n-e Handharpfe.

Bim Buembach Wald vor, wo si sinngs ab sölle hätti, hei si no-n-e Rung z'fäme gfüürt u tampet. Sächeli het hei welle u Muttsch furt. Aber Sächeli het nid aleini hei dörfe u Muttsch isch sieber nid aleini furt; er het nüt meh Härz gha weder Sächeli. Ändtliche het Muttsch Sächelin mögen uberort bringe, u si laufe. Du schießt ob nen-e Wiggle us de Tannen use u weiset gar mörderlig. Wider het Sächeli agseht für umz'hebre, es het ne fischuderet. Aber: „Nüt do, jez göh mer!“ chyschteret Muttsch u lauft zue. Wohl oder übel mueß Sächeli o nohe u wider stül-pere di Zwee düür di stockfeischteri Nacht us. Wyter vor im Wald ischt e Stapfete cho; Buembach-Tönels Weid het dert usghört. Muttsch lauft ufs Grotwohl druf zue, het aber te Stich me gheb. Eismols stoglet er er schi ame-n-e Stei oder a re Würze, u chunnt i 's Springen u Gheie. I allem Gheie uberchunnt er e greebelige Schuß (Stoß) a d'Stirne u tuet e Bäagg wi-n-es Uvernünftigs. Es het ne ghudlet am ganze Lyb un ihm Jäng z'fämegechlage. U du ischt er asob springe, so sträng das er möge het. U Sächeli uf u nohe. Ihn hets o ghudlet, no schier erger weder Muttsche. Si hei drusgstellt, wi we se der Schwarz näh wett, un es par Mol het es se-n-uberrieschteret, wi we si vom Himmel ahe chämi. De si sie de uber enangeren uberepürzlet, wider usgichosse u witer pächiert, hei d'Gringen agschlage, d'Gichter gschundte, d'Finger verchrallet u d'Chleider verschriffe. Dämäg isch das gange düür Wald u Studen us, bis si vo Ote gheit si u nümme witer möge hei.

Lang gäng het kene tes Wörtli chönne säge, u si numen am angere gha, so fesch, daß er chönne het. Ändtlich chynhet Sächeli: „Was — hets — der jez — emel o — gäh?“

„He ... heßch ... heßch du ne de nid gheb, der Geißbock mit de füürige Hörnere?“

„Geißbock ...?“ Es het Sächelin frösch umen asob fischudere.

„E Geißbock, jo! Wo-n-i zur Stapfete zuehe will — steit er bolzgraduf gägemer u — schießt nommer! — Grad mitts a d'Stirne — het er mi preicht. Es het mer fesch 's Hirni verschnittet. — I ha nid — chönne näbename ha! I ha ne z'lang nid gheb. — Erscht wo-n-i der Mupf gsprüht ha — gheb ne du: Zweu füürige Äuge — längi, füürige Hörner — un e grüslige, schwarze Bart. — Di — oi, wi tuet mi das schmirze. Gryf, wi-n-i gschwulle bil!“

„Que jez, lue jez“, jammeret Sächeli. „Hättisch mer gfolget. I has gäng däicht, es gäh is de öppis. Wärisch minger verwägene gfi. Wär weiß, gäh mer jez no gfung u grächt dervo chöme. We mer nume scho deheime wäri!“

Wo si wider möge hei, si sie usgstage u hei der Buembach-Hütte zalet. Aber si hei no mängi Schlangge müesse mache, gäh si se funge hei. Weiß der Heer, wo si düürhar umegheßlet sy. Ersch no Mitternacht si sie heicho.

Tönel isch ne cho uftue u zündte. Muttsch het e grüslige Bülen a der Stirne gha; es isch Bluet agschosse gfi.

„Hescht öppe mit eme Geißbock gstoße oder het di e Wider gmupft, daß d'es settis Müßi hii bringscht?“ lachet Tönel.

Sächeli u Muttsch hei bloß enangeren erschlüpf agluegt. Gseit het kene nüt druf. Si hei jez vermuettet, wär ne der Geißbock agreisset heig.

Morndrischt hei si Chagejammer gha, weiß Gott, wi-n-e ftraube, tigerete. 's Umeschütten isch ne gäng z'vordrisch gfi. Un i der Verfassig hätte si sölle Chüechli äffe, huuh! ... Chüechli! Du soht bim Tisch Muttsch eismols asob fürme: „Gäh mer e chli schwarze Gaffee un es Schnäfeli Brot. Lieber will i vergäbe wärche, weder no es enzigs Chüechli.“

„Un ig o“, seit Sächeli, u luegt dry, wi-n-e Geiß uf em Todbett.

„He nu“, seit Tönel, „i ha no so halberisch vermuettet, es chönnt eso cho. Wi der wüßit, wär i-n-ech jeze te Lohn schuldig, d'hr müescht mer vergäbe wärche bis im Herbst. Aber i will n-ech 's Dse nid z'bert zuehe lah. Dir hiit jez ewi Schmäderfräftigi scho chli abverdientet. We der ech guet stellt u d'Sach rächt bsorgit, so will i de glych mache, daß der chüüt gfi. Ganz so viel, wi angerne, wo nid müine, si müessi 's beschten alls g'äße ha, cha-n-ech nid gäh; das wärdit d'er bigryffe. Aber öppe was rächt u billig ischt, müess d'er ha. Das söll es Wort sy.“

Uf das hi hets dene Chüechliwölfe gwoblet u Tönel het keni uschire Chnächte gha an ne. Sie si emel speter on no zu-n-ihm cho hälse chüejere. Aber „Chüechli gnue“ he si-n-ihm nie me ngmärtet. Si hei Chüechli gnue ubercho gha.

Öftroft.

Dryßg Johr isch' sider. — Der Winter isch vor der Tär gstage; aber es het no frein Tage gäh. Tanne-Reefes Huslüt uf em Gupf si vor em Hüslü usse gfi u hei Fürebe gha. Nyffeler-Peti, der eint Ghusme, ischt uf em Wangstuehl ghocht, het Bäferys verschriffe un e Bäfse z'fämegeleit. Lisetti, si Frau, isch näbezuebe gstage, het ei Fueß uf em Stuehl obe gha un uf em Chneu es Bäfseängli gschabt mit em Sackbagi.

Boder-Eisi, em zweute Ghusme sis Jäthaußi, isch vor ne zuebe vo eim Bei ufs angere trappet u het ne-n-i heiligem Oser prediget:

„Bon däm Stamme Juda zwölftufig verfiglet!“

„Bon däm Stamme Ruben zwölftufig verfiglet!“

„Bon däm Stamme Gad zwölftufig verfiglet!“

„Bon däm Stamme Affer zwölftufig verfiglet!“ ...

„Mira doch, u wen es zwänztufig wäri oder hundertufig, was geit mi das a“, fahrt ihm Peti derzwüsch.

„Bon däm Stamme Simeon zwölftufig verfiglet!“

„Bon däm Stamme Isaschar zwölftufig verfiglet!“

„Hör numen uf, es treit der gwünd gwünd nüt ab“, wehrt Lisetti.

„Löht mi doch mache“, bigährt Eisi uf. „I mueß ech doch biwyße, wi si das verhaltet. Bon däm Stamme ... jä weler han i jez no nid vernamset? Han i der Sebulon u der Naphtali scho gha?“

„Jo jo, die si düre“, bhautet Peti u lächlet uf de Stockzänge.

„Jez heit der mi halt drusbrocht — es si äbe gar verirrig Nämme. Item — zwölf Stämme gits im ganze u vomen jedere Stamm si zwölftufig verfiglet, das macht z'fäme hundertvierevierztufig Verfigleti. U das si mir, üßi Sekte, d'Gotteschnächte!“

„Iä fit dir de Jude, du u Peter?“ spöttlet Peti.

Jude, wohär? Nei, Jude nid. Aber derzue ghöre tüe mer doch. Das ischt äbe grad 's Wunderbare. D'Nachfolger figi mer u d'Erbe. Nid im Fleisch, im Geischt. Uße Prediger het is das usgleit, es het niemmer me chönnen im Zwysel sy, daß es so ischt. Der Zfämehang isch do, u de fesch, glaubits nume. Ufere si au gäng hundertvierezwänztufig, nid eine meh u nid eine minger.“

„Das mueß si de nöje wohl preiche“, lächlet Peti. „U we de eine stirbt?“

„Das ischt äbe 's Wunderbare: Allimol wen eine vo üßne stirbt oder untreu wird, bifehrt si en Ungläubige u tuet ntrate i üßi Gmeinschaft, u zwar i der glyche Minute. Das chaisch glaube!“

„Nei, das chan i äbe nid glaube, das gib eme Dümmeren a“, widerredt Peti. „Uberhauts, loh-n-is doch erüej; vo dim Sektezüg wei mer eifach nüt. Mir göh i d'Chilche u blybe bi däm, wo mer i der Schuel un i der Ungerwyßig glehrt hei. I ha nüt wider di u Petere; aber das ewige G'ääf vomi Bueß tue u widergebohre wärde, verleidet mer jez de afe. I bi doch e Chrißcht u tue all Tag bäte; söll i mi de bifehre un e' Heid wärde?“

Fortsetzung folgt.

Schulkameraden.

2. Hans Lerch, der Burengeneral.

Ch. Beaujon

Schon in der Quarta konnten sie mit ihm nichts rechtes mehr anfangen. Der Hans Lerch war mit 14 Jahren bereits ein Mann. Schultern hatte er, breiter als der Turnlehrer, und ein Schnauz sproßte unter der Nase, um den ihn die nach Bartstauum sich sehnennden Kameraden alle beneideten.

Der Direktor des Gymnasiums bemühte sich vergeblich um das schwarze Schaf. Nicht einmal den Revolver, den er auf sich trug, wie ein anderer Knabe etwa das Sägmesser, wollte unser Hans abliefern. Und dabei behauptete die Lerche noch ganz frech, das sei ein echter Browning, und er habe ihn gekauft, um später einmal in Amerika drüben die Cow-Boys im Zaume zu halten.

Hans Lerch hatte immer Geld wie Heu. Er war der einzige der Klasse, der ganzen Schule wahrscheinlich, dessen Name im Mitgliederverzeichnis eines Vogtclubs figurierte. Darum wurde er Burengeneral.

Als 1901 nämlich in Südamerika der Krieg ausgebrochen war, ging es auch in unserer Schule los. In den Pausen und an den freien Nachmittagen wurden nur noch Schlachten geschlagen. Die Schlachten bei Kimberley und Ladysmith. Und weil keiner ein Engländer, und jeder bei den Buren sein wollte, nahm sich Hans Lerch der Sache an. Im Grunde genommen war ihm das Kriegerlispieren viel zu dumm. Aber er witterte da eine Gelegenheit, glänzen zu können.

Ohne lange zu unterhandeln, teilte er die ganze Gesellschaft in zwei zahlenmäßig ungefähr gleiche Teile. Sich selbst ernannte er zum Burengeneral.

Godi Steiger, ein äußerst friedliebender und netter Kerl, wurde als Anführer der Briten bestimmt. Von Lerch natürlich. Das Gelingenste an der ganzen Sache war, daß die Lerche dem Steiger strategischen Unterricht gab und ihm jeweilen genau vorschrieb, was er mit seinen Mannen zu tun habe.

Und dann ging's los! Hie Botha und Dewet — hie Roberts und Kitchener!

Daß Godi und seine Tapfern immer den Kürzern zogen, ist klar.

Jede Schlacht verlief ungefähr gleich. Die Engländer griffen an. Die Buren zogen sich ein wenig zurück — auf strategisch wohl vorbereitete Stellungen, sagt man heute. Dann wuchtete Hans von hinten her, wo er die Situation jeweilen von einer

höheren Warte aus überblickt hatte, im kritischen Moment an die Front, schlug mit einem roten Nasenlumpen, in dem ein giftiger, wenn möglich mit Salzwasser gehärteter Knoten saß, ein paar Mal nach rechts, ein paar Mal nach links — — — und schon wankte die feindliche Phalanx. Kaum aber begannen sich die Engländer zurückzuziehen, ertönte auch schon der gefürchtete „Lerchengesang“. Dieser Schlachtruf war so ergiebig, daß sein Echo vom Rabental her widerhallte. Man muß dabei auch berücksichtigen, daß der Stimmbruch für einen Burengeneral natürlich eine längst überwundene Kinderkrankheit ist.

Godi Steiger wurde regelmäßig als Gefangener in eine Rohmstbänne gesetzt und im Triumph und begleitet vom Geheul sowohl der Sieger als auch der Besiegten rund um das Schulhaus geschleppt.

Die Kämpfe nahmen plötzlich und endgültig ein Ende. Eines schönen Tages erschien Vater Steiger beim Direktor und beklagte sich, es sei mit dem Godi einfach nicht mehr zum Ausgehalten. Der Knabe verpestete mit seinem Rohmstgestank die ganze Wohnung, und schließlich schickte er seinen Sohn nicht in eine Kavaallerieskaserne zur Schule. Auf diese, immerhin nicht unberechtigte Reklamation hin, bliesen die Klassenlehrer in der folgenden Schulkunde „Ende Feuer“, und mit dem frisch-fröhlichen Krieg war für einmal Schluß.

Vier Jahre später, 1905, loderte die Kriegsbegeisterung neuerdings auf. Diesmal aber standen sich nicht mehr Engländer und Buren gegenüber, sondern Russen und Japaner. Und so wie vor vier Jahren keiner freiwillig auf Seite der Briten hatte kämpfen wollen, konnte bei dieser kriegerischen Auseinandersetzung keiner dazu bewogen werden, Port Arthur gegen die tapfer anstürmenden Japaner zu verteidigen.

Aber es war kein Hans Lerch mehr da, der kraftvoll und ohne lange zu fackeln eingegriffen hätte. Die blöde Schule war ihm verleidet. 1903 schon ist er nach Amerika durchgebrannt.

Wahrscheinlich hat er sich mit dem echten Browning den Weg nach drüben gebahnt. Darum ist es gut, daß er ihn damals dem Direktor nicht abgeliefert hat. Ist die Lerche unter einem Pseudonym Vogweltmeister oder gar noch General geworden?

Nur das ist sicher, daß er nie mehr etwas hat von sich hören lassen.

Helvetische Gesinnung und Rotkreuzwerk

Unser Land gleicht zur Zeit einer Felseninsel mitten im sturmbewegten Völkermeer. Wir leisten von ihrem Boden aus Helferdienste, sobald der Ruf eines Wehrlosen an unser Ohr dringt. Wir sind opferbereit, wenn es gilt, zu helfen.

Wir tun dies nicht allein aus Dankbarkeit für den Frieden, den unser Land genießt. Wir tun es auch nicht auf Grund nüchterner Erwägungen, um durch Wohltaten das Unheil des Krieges von unsern Grenzen fernzuhalten. Der Wille zu helfen ist nicht von eigennützigen Absichten begleitet und dient nicht der Beruhigung von Angstgefühlen.

Gegenüber dem Unglück, das der Krieg über die Welt bringt, haben wir eine nationale Haltung eingenommen, die fern ist von allem Pharisäertum. Wir üben in der Stille das Rotkreuz-Werk. Die Grundlage dieses Tuns ist die Freiwilligkeit. Unser Volk weibt seine lebendigen Kräfte der Liebestat, komme, was kommen mag. Wir wollen es so, weil dieses Werk ein Teil unseres Selbst ist und bleiben muß.

Wir empfinden dabei die Forderung einer menschlichen und nationalen Ehrenpflicht, die unererschütterlicher Ausdauer und freudiger Hingabe würdig ist. Legt nicht die Arbeit von Tausenden, die in Genf und in andern Ortschaften unseres Lan-

des für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz getan wird, beredtes Zeugnis dafür ab?

Selbstverständlich findet diese tätige Hingabe des Verstandes und des Herzens im schweizerischen Zukunftsglauben ihren Wurzelgrund. Zu der Wachsamkeit des Heeres gesellt sich die Wachsamkeit des Geistes der Humanität. Während die Truppen Grenzen und Boden behüten, wacht eine Gruppe von Männern und Frauen über die höchsten Werte helvetischer Überlieferung. Und dies ist für das Land nicht weniger bedeutsam.

Was immer geschehen möge, der Wille, den andern zu helfen, muß uns auch weiterhin befeelen. Im Laufe der Jahre ist er ein Charakterzug schweizerischen Empfindens geworden, das eine Brücke baut zu den andern Völkern.

Im Blick auf die Zukunft dürfen wir Vertrauen hegen. Wenn uns die militärischen Maßnahmen auch nach außen abschließen, das Rotkreuz-Werk bleibt unser Verbindungsweg. Es bietet uns die Möglichkeit, jederzeit die Leiden der Völker selbstlos und opferbereit lindern zu helfen. Nach innen geseht, wachsen wir darin über uns selbst hinaus. Das gibt unserm nationalen Leben in der heutigen Zeit einen höheren, edleren Sinn.

Helft dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz!



Lue da das schöne Bildli a!
 Chasch settigs all Tag gseh? —
 Du chönntisch's, we dr Heimatsinn
 Zur Gültig chämi meh.
 So sy sie albe zum Altar,
 Ds Großmüeti, d' Mueter o,
 Im Tschöppli, vilicht schlichter chli,
 Vom glyche Sinn doch no.
 Hei nüt vo dere Mode gwäist
 Wo wächste tuet gäng neu,
 Sie sy dr Tracht, am Heimatchleid
 Ds ganz Läbe blibe treu.
 Sie hei se gäng in Ehre gha,
 's isch ihres Feschtleid gsi.
 Wie guet, daß ume vo däm Sinn
 In üfersch Volch chehrt y!

Lue da das schöne Bildli a,
 Isch das nid grad e Fröud!
 Gäll, Trachtmeitschi, dänk de dra,
 Z' Hochzit wird ds Tschöppli treit!

E. M. Tanner-Meschlimann

Für sonnige Tage . . .



Canotier aus Stroh mit buntem Band garniert, bei dem der modische Schleier weit über den Rücken fällt.

Ein sehr schönes Imprimé-Kleid, sehr elegant gehalten, mit weissem kleinem Einsatz, das die lebhaft Note unterstreicht. Ein helles Cape, das über der Achsel getragen wird, hebt die Wirkung sehr vorteilhaft hervor und zeichnet einen ausgeprägten Geschmack.

Ein raffinierter kleiner Hut mit Straussenfeder wirkt wie ein Akkord in der schönen Komposition, ist stilgerecht und ausgesprochen elegant.

Modell Parpan, Bern. Photo Bettina Müller. Hutmodell E. Körner, Bern



Eine interessante Garnitur aus Filz gearbeitet, imitiert lebhaft die bunte Vogelwelt des Frühlings, die sich auf dem Hut aus gleichem Material ausgezeichnet präsentiert.

